

Schnittstelle Diskurs und Biographie

Wie gesellschaftliche Diskurse die Lebensgeschichte von serbischen Immigrantinnen und Immigranten in der Schweiz beeinflussen

Abstract: The interface between discourse and biography: how socio-political discourses influence the biographies of Serbian immigrants in Switzerland. This article focuses on the question as to how socio-political discourses influence the biographies of immigrants generally and of Serbian immigrants in Switzerland in particular. In the last three decades, immigrants from the former Yugoslavia and its successor republics were among the least popular immigrant groups in Switzerland. They had a reputation for being 'aggressive', 'criminal', 'primitive' and 'incompatible with Swiss culture'. How do Serbian immigrants cope with this image in their own biographies, and how does it affect their sense of belonging to their respective countries of immigration and emigration? In answering these questions, the author draws on narrative interviews with ethnic Serbs living in the Basel region, which were conducted between 2011 and 2013 for a doctoral thesis.

Keywords: Discourse, National and Ethnic Belonging, Representation, Figuration, Identity, Subject Positioning, Biography

1. Einleitung

„Da habe ich alles, was Serbisch war, verteufelt.“ Mit diesem Satz erklärt der 37-jährige Branko R., welchen Einfluss die Medienberichterstattung während der postjugoslawischen Kriege auf seine nationale und ethnische Subjektpositionierung hatte.

Das Zitat stammt aus dem narrativen Interview, das ich mit Branko R. geführt habe – auf dieses Interview werde ich im weiteren Verlauf noch vertieft eingehen.

Anhand dieser kurzen Aussage werde ich das Thema dieses Beitrages einführen und erläutern. Im Zentrum des Artikels steht die Frage, wie in der Schweiz lebende Menschen mit serbischem Migrationshintergrund mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen über Serb*innen in ihrer Lebensgeschichte umgehen und welche Auswirkungen diese auf ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Herkunfts- und zum Aufnahmekontext haben. Meine Forschung zielt darauf herauszufinden, welchen Einfluss vorherrschende politische und mediale Diskurse und die dadurch entstehenden Fremdzuschreibungen auf die Selbstwahrnehmung jener Menschen ausüben, über die gesprochen wird. Diesen Fragen werde ich anhand von zwei Fallanalysen nachgehen.

Auf einer übergeordneten theoretischen Ebene stellt sich damit die Frage, wie Biographie und Diskurs zusammenhängen.

Branko R.s rückblickende Einschätzung kann verkürzt und vereinfacht dahingehend interpretiert werden, dass mediale Diskurse und die damit einhergehenden Bilder (z. B. „die Serben“ als Aggressoren während der postjugoslawischen Kriege) die Art und Weise beeinflusst haben, wie er sich als Subjekt national oder ethnisch positioniert.

„Die Verwobenheit von Biographie, Diskurs und Subjektivität“ stellt somit einen zentralen Aspekt dieser Arbeit dar.¹ Von besonderem Interesse ist, wie der Einfluss von Diskursen in biographischen Schilderungen von Migrationserfahrungen retrospektiv zum Tragen kommt. Subjektivität wird dabei als diskursive Konfiguration verstanden. Andrea Querfurt definiert „biographische Selbstthematisierungen“ in Anlehnung an Andrea Bührmann und Werner Schneider dementsprechend „als in der jeweiligen Interviewsituation wechselseitig performierte ‚Präsentationen der jeweils aktuellen, biographisch gerahmten Selbstdeutungen und -wahrnehmungen [...] – kurzum: als situationsspezifische interaktive Produktion von Subjektivität‘“.² Hier besteht gerade die Herausforderung bei der Arbeit an der Schnittstelle von Diskurs und Biographie. Tina Spies und Elisabeth Tuidor weisen in ihrem 2017 erschienenen Sammelband über den Zusammenhang von Biographie und Diskurs darauf hin, dass das Subjektverständnis in beiden Disziplinen einen „wichtigen (Streit)Punkt bei der Verknüpfung von Biographie- und Diskursforschung“ darstellt.³ Auf diesen Punkt werde ich im weiteren Verlauf dieses Beitrages zurückkommen. Allerdings kann ich ihn in diesem Rahmen nicht vollumfänglich erfassen, sondern lediglich anschneiden.

Dieser Artikel diskutiert Biographie und Diskurs im spezifischen Fall von Migration. Diesen Fokus wird der Aufbau des Artikels reflektieren. Das Kapitel „Diskurs und Biographie im Kontext von Migration“ wird zunächst auf den Beitrag, den biographische Erzählungen für das Verständnis von Migrationserfahrungen leisten, eingehen (Kap. 2.1.). Hier werde ich an den „transnational turn“ anschließen. Irini

Siouti argumentiert mit Verweis auf Katja Eichler, dass „[dies]er Ansatz [...] die klassische Betrachtungsweise von Migration um die Dimension der Bewegung, des Raumes und der Identität erweitert“.⁴

Daraus resultiert die Frage nach dem Zusammenhang von Diskurs und Subjekt, die Kapitel 2.2. besprechen wird. In diesem Rahmen werde ich auch auf den Unterschied zwischen Subjektpositionen und Selbstrepräsentationen verweisen (Kap. 2.3.), der bei der Analyse des Interviewmaterials bedeutsam ist.

Im Mittelpunkt des dritten Kapitels steht die theoretische Verortung anhand von Zugehörigkeitsordnungen⁵ und Praktiken der Ethnisierung⁶. Zugehörigkeit erachte ich im Rahmen der oben erläuterten Fragestellung als angemessenes Analyseinstrument, weil der Begriff sowohl über eine selbst- als auch über eine fremdbezogene Perspektive verfügt. Zudem ist das Zugehörigkeitsgefühl eines Individuums zu einem bestimmten Kontext auch von vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen über Fremdheit, Anderssein etc. abhängig und steht im Zusammenhang mit Ethnisierungsprozessen.

Den theoretischen Erläuterungen zu Ethnisierungsprozessen folgt ein historischer Abriss darüber, wie sich die medialen und politischen Diskurse über die serbische Bevölkerung in der Schweiz gewandelt haben (Kap. 4). Am Ende des 20. Jahrhunderts handelte es sich bei den Zuwander*innen aus dem postjugoslawischen Raum im Allgemeinen und aus Serbien im Speziellen um eine der unbeliebtesten Bevölkerungsgruppen in der Schweiz.⁷ Dieser Einschub soll zum besseren Verständnis der beiden Fallanalysen beitragen, die den empirischen Teil dieser Arbeit darstellen (Kap. 5).

Die beiden Fallanalysen basieren, wie bereits erwähnt, auf zwei von insgesamt zehn Interviews, die ich mit Serb*innen aus dem Raum Basel von 2011 bis 2013 geführt habe. Als Erhebungsmethode habe ich das narrative Interview gewählt.⁸ Die Analyse folgt dem von Gabriele Lucius-Hoernes und Arnulf Deppermanns entwickelten Konzept der Rekonstruktion narrativer Identität.

An den empirischen Teil schließt eine Rekapitulation an (Kap. 6).

2. Diskurs und Biographie im Kontext von Migration

2.1. Migration und Biographie

Um Migrationserfahrungen zu untersuchen, bietet sich ein biographischer Zugang an, besonders wenn man Wolfram Fischer-Rosenthals Annahme folgt, dass „Individuum und Gesellschaft genau im Medium der Biographie zusammen[hängen]“.⁹ Minna-Kristiina Ruokonen-Engler argumentiert in ihrer Arbeit über die transnati-

onalen Positionierungen von finnischen Migrant*innen ebenfalls, dass biographische Erzählungen „nicht nur Auskunft über das Subjektive des Individuums geben, sondern immer auch die gesellschaftlichen Strukturen und Strukturierungen thematisieren“.¹⁰ Diesem Verständnis von biographischen Erzählungen liegt Wolfram Fischer-Rosenthals und Gabriele Rosenthals „Annahme zugrunde, dass Biographie ein soziales Konstrukt darstellt“.¹¹

Dennoch ist der biographische Zugang in Bezug auf Migrationserfahrungen nicht gänzlich unproblematisch, wie Roswitha Breckner ausführt: „Eine biographische und erfahrungsbezogene Perspektive ermöglicht, den Blick auf Gestaltungsprozesse der Handelnden im Umgang mit ihren Erlebnissen in Migrationsprozessen zu öffnen.“¹² Gleichzeitig gibt Breckner zu bedenken:

„Wählt man [eine biographische] Perspektive, wird sichtbar, dass in Migrationsprozesse eine Vielzahl lebensgeschichtlicher und historischer Hintergründe eingehen [sic]. [...] Die Biographien von Migrant*innen sind entsprechend nicht auf ihre Migrationserfahrungen bzw. auf strukturelle Hintergründe ihrer Migration reduzierbar.“¹³

Bei der biographischen Erforschung von Migrationserfahrungen besteht laut Breckner die Gefahr der Reduzierung auf Klischeevorstellungen und deren damit einhergehende Reproduzierung. Diesem Dilemma kann meiner Ansicht nach mit dem Einbezug einer transnationalen Perspektive entgegengewirkt werden.

Transnationale Räume stellen das traditionelle lineare Verständnis von Migration (A → B) auf den Prüfstand und erweitern es um eine zirkulierende Migrationsvorstellung (A → B → A). Petrus Han definiert den Typus der Transmigrant*innen folgendermaßen:

„Dieser neue Typus zeichnete sich durch die Tatsache aus, dass er, abweichend von dem traditionellen Bild der Immigranten, aus den zirkulierenden (*circulation*) Migranten bestand, die sich ständig zwischen ihrer Residenz- und Herkunftsgesellschaft hin und her bewegten [...]. Sie entwickelten Aktivitäten und multilokale soziale Beziehungen [...] über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg und erhielten Bindungen zu ihrem Heimatland aufrecht.“¹⁴

Hierbei ist es wichtig herauszustreichen, dass es sich bei transnationalen Räumen keineswegs um geographische Räume im eigentlichen Sinn handelt, sondern – wie Ursula Apatzsch feststellt – „um relationale soziale Räume [...], d. h. um Verknüpfungen, die von den Migranten durch ihre Wanderungen hergestellt werden“.¹⁵ Apatzsch und Siouti beschreiben daher biographische, narrative Interviews als „a main research component in researching ‚transnationalism from below‘“.¹⁶

Indem Apitzsch „Biographien als Orte des transnationalen Raumes“ bezeichnet, geht sie noch einen Schritt weiter:¹⁷

„[D]er transnationale Raum [konkretisiert sich] in der Struktur der Migrationsbiographie, die durch biographische Arbeit von den Migrationssubjekten zugleich hergestellt und immer wieder neu rekonstruiert wird. Diese Struktur ist nicht unmittelbar zu sehen, dessen ungeachtet aber nicht weniger real als ein geographischer Ort.“¹⁸

Apitzsch spricht von Migrationssubjekten und streicht damit die biographischen Erzählungen von Migration innewohnender Subjektivität hervor.

2.2. Diskurs und Subjekt

In den letzten Jahren wurde die Wirkungsmacht von Diskursen auf die Lebenserzählungen von Subjekten vermehrt thematisiert und methodologisch diskutiert. Wie Spies in ihrem Beitrag über den Zusammenhang von Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht feststellt, wurde in „der Biographieforschung [...] lange Zeit der Einfluss von Diskursen auf Biographien nicht berücksichtigt. Gleichzeitig wurde in Diskursanalysen meist nur die Ordnungs- und Strukturierungsfunktion von Diskursen untersucht und ihre subjektorientierende Wirkung vernachlässigt“.¹⁹ Patrick Bettinger betont hierbei das Verdienst von Peter Alheit, der bereits 1992 in seinem Buch über die bildungspolitischen und -theoretischen Perspektiven von biographischen Ansätzen darauf hinwies, „dass der Blick auf die Wechselwirkung von Subjekt und Strukturebene gerichtet werden sollte, um biographisch relevante Ereignisse besser verstehen zu können“.²⁰

In den letzten zwanzig Jahren entstanden vermehrt empirische Arbeiten, „die einen diskursiven Aspekt bzw. auch eigene Diskursanalysen in die Analyse biographischer Interviews einbeziehen“.²¹ Neben den bereits zitierten Arbeiten von Siouti²² und Ruokonon-Engler²³ ist an dieser Stelle auch auf jene von Encarnación Gutiérrez Rodríguez²⁴ und Spies²⁵ zu verweisen.

Gutiérrez Rodríguez setzt sich mit dem Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung am Beispiel intellektueller Migrant*innen auseinander. Auf der Basis von biographisch-narrativen Interviews analysiert sie die Handlungsstrategien und die Verortungsperspektiven von Migrant*innen. Spies wiederum beschäftigt sich mit der Verknüpfung von Biographie- und Diskursforschung am Beispiel von straffälligen Jugendlichen. Anhand von biographisch-narrativen Interviews untersucht sie den Einfluss, den gesellschaftliche Diskurse über Migra-

tion, Männlichkeit und Kriminalität auf die Identitätskonstruktion der männlichen Jugendlichen ausüben.

Heute sind Forschende sich (größtenteils) darüber einig, dass gesellschaftliche Diskurse die Lebenserzählungen von Individuen mitgestalten. Laut Spies bleibt aber umstritten, wie Diskurs, Subjekt und Biographie letztlich miteinander in Verbindung stehen:

„Ist das Subjekt dem Diskurs vorgängig oder sind alle Subjektpositionen, die eingenommen werden können, hervorgegangen aus Diskursen? Sind Subjekte also nur als Effekte von Diskursen zu verstehen? Oder gibt es eine Möglichkeit der Handlungsmacht, die sich dann auch in biographischen Erzählungen widerspiegelt?“²⁶

In ihrem 2017 erschienenen Sammelband über Biographie und Diskurs gehen Spies und Tuider u. a. der Frage nach dem Subjekt in der Biographie- und Diskursforschung nach. Sie verweisen auf die unterschiedliche Verwendung des Subjektbegriffs in beiden Forschungsfeldern:

„Der Biographieforschung wird dabei vorgeworfen, sie gehe von einem mit sich selbst identischen, autonomen Subjekt aus [...]. Umgekehrt moniert die Biographieforschung einen fehlenden Handlungs- und Akteursbegriff in der Diskursforschung, der dazu führt, dass zwar (zunehmend) über Subjektivierungsweisen gesprochen wird, aber so etwas wie biographischer Eigensinn, Handlungsfähigkeit und Handlungsmacht oder auch Agency diskurstheoretisch und -analytisch nicht zu fassen sind.“²⁷

Spies und Tuider kommen aber in Verweis auf Fischer-Rosenthals Definition von Biographie als einem „interpretativen, offenen Prozess des Werdens“ zu dem Schluss, „dass die Subjektkonzeption (in Teilen) der Biographieforschung möglicherweise doch gar nicht so inkompatibel ist mit der im Anschluss an den Poststrukturalismus formulierten Subjektkritik“.²⁸

Der Umfang dieses Beitrages lässt eine tiefgreifende Auseinandersetzung mit dieser Frage nicht zu. Ich schließe mich daher im Rahmen dieses Beitrages Thomas Schäfers und Bettina Völters Annahme an, dass sich die Frage, ob und wie sich „Diskurse [...] in Lebensgeschichten niederschlagen“, letztlich nur empirisch, etwa anhand von Interviewtexten beantworten lässt.²⁹

2.3. Subjektpositionen und Selbstrepräsentationen

Wenn man sich mit der Frage nach der Wirkkraft von Diskursen auf die subjektiven Identitätskonstruktionen eines Individuums auseinandersetzt, ist es unumgänglich, auf sogenannte Subjektpositionen zu sprechen zu kommen. Subjektpositionen basieren laut Georg Glasze und Annika Matissek auf der foucaultschen Annahme, „dass die Identität von Individuen erst in Diskursen konstituiert wird“. Glasze und Matissek folgern, dass zum Beispiel „Europa-Diskurse eine Subjektposition ‚Europäer‘“ und „rassistische Diskurse [...] Subjektpositionen wie ‚Weiß‘ und ‚Schwarz‘“ generieren.³⁰ Paul Mecheril stellt hierzu in seinem Buch *Prekäre Verhältnisse* fest:

„Aus Individuen werden Subjekte, indem von ihnen verlangt wird, dass sie sich in jener vorherrschenden gesellschaftlichen und diskursiven Struktur darstellen, einordnen, begreifen und artikulieren, in der Subjekt-Sein überhaupt und dieses je spezifische Subjekt-Sein möglich ist.“³¹

Subjektpositionen sind somit immer stark von den jeweiligen vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen und der damit einhergehenden Ausübung von Macht und der Produktion von Wissen abhängig. Stuart Hall verweist in diesem Zusammenhang auf die Diskussion von „Macht/Wissen-Beziehungen“ bei Michel Foucault.³² Auch Reiner Keller, Werner Schneider und Willy Viehöver sprechen von den „Machtimplikationen und Machteffekte[n] der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit“.³³

Dabei ist deutlich zwischen „diskursiv konstituierten Subjektpositionen“ und „Selbstpositionierungsweisen“ zu unterscheiden, wie Saša Bosančić festhält. Er rät dazu, das Datenmaterial nicht nur nach „vorab identifizierten Subjektpositionen“ zu durchforsten, sondern auch eine „möglichst unabhängige“ Analyse der Selbstpositionierung durchzuführen: „Erst nach diesen relativ unabhängigen Analysen sollten die möglichen Zusammenhänge zwischen den beiden Ebenen der Subjektpositionen und der Selbst-Positionierungen in einem interpretativen Analyseprozess ausgelotet werden.“³⁴

3. Theoretische Verortung: Zugehörigkeitsordnungen und Ethnisierungsprozesse

Um den Einfluss von gesellschaftlichen Diskursen auf einzelne Personen mit Migrationshintergrund empirisch zu untersuchen, erachte ich es als besonders interessant zu analysieren, zu welchen Gruppierungen und Kontexten die Befragten sich als zugehörig, respektive als nicht-zugehörig positionieren. „Zugehörigkeit“ ist inso-

fern ein geeigneter theoretischer Zugang, weil er über eine selbst- und über eine fremdbezogene Perspektive verfügt.³⁵ Damit die Zugehörigkeit eines Individuums zu einem bestimmten Kontext fraglos ist, muss sich dieses Individuum nicht nur selbst zu dem jeweiligen Kontext zugehörig fühlen, diese Zugehörigkeit muss auch von außen bestätigt werden.

Im Mittelpunkt dieser Analyse steht daher die Annahme, dass es letztlich auch von den vorherrschenden gesellschaftlichen Diskursen über Fremdheit, Anderssein etc. abhängt, ob jemand in einer Gesellschaft als „zugehörig“ respektive „nicht-zugehörig“ betrachtet wird bzw. sich selbst als zugehörig betrachtet. Hierbei besteht ein Zusammenhang zu Ethnisierungsprozessen, auf die in der Folge eingegangen werden soll.³⁶

Des Weiteren ermöglicht der „Rekurs auf Zugehörigkeitsordnungen [...], Migration in ihrer Konsequenz für Subjekte und Räume der Migration zu beschreiben und zu untersuchen“.³⁷ Hier wiederum kann eine Verbindung zum Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft, in dem sich Migrant*innen bewegen, und zu den transnationalen Beziehungen und Räumen von Personen mit Migrationshintergrund hergestellt werden.

Mecherils Konzept der natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit(en) fächert diese unterschiedlichen Dimensionen auf. Er geht davon aus, dass Zuwander*innen – in seinem Fall in Deutschland – sich aufgrund ihres anderen respektive weiteren natio-ethno-kulturellen Kontexts, der sich in „[...] physiognomischen Zeichen und kulturellen Fertigkeiten, [...] eines Habitus und einer Disponiertheit“ offenbart, von „den Deutschen“ unterscheiden und somit als „anders“ wahrgenommen werden – er spricht hier auch von „den Anderen Deutschen“.³⁸ Der „Status Anderer Deutscher“ sei „intern (teil-)exkludiert“. Dieser Zustand resultiere in einem „prekären Zugehörigkeitsstatus“, der sie als „ausländerhabituelle‘ Andere“ auszeichne und ihnen regelrecht „auf den Leib“ rücke.³⁹

Mecheril ist es mit dem Konzept der prekären natio-ethno-kulturellen (Mehrfach)Zugehörigkeiten gelungen, der gleichzeitigen Un- und Mehrdeutigkeit der Zugehörigkeitsverhältnisse von Personen mit Migrationshintergrund Rechnung zu tragen. Eine prekäre Zugehörigkeit zeigt sich laut Mecheril über Einschränkungen, so zum Beispiel über eingeschränkte formelle und informelle Mitgliedschaften, Beeinträchtigungen der Handlungsfähigkeit und des Wirksamkeitsvermögens sowie Hindernisse hinsichtlich der Ausbildung biographisierender Verbundenheit – bezogen auf die emotionale und lebensgeschichtliche Gebundenheit von Zugehörigkeit.⁴⁰

Laut Mecheril aggregieren solche „negativen Mitgliedschafts-, Wirksamkeits- und Verbundenheitserfahrungen [...] zu transsituativen Zugehörigkeitsverhältnissen, in denen sich prekäre Verhältnisse widerspiegeln“. Mecheril skizziert zwei Pole

fraglicher natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit: Die „eingeschränkte Zugehörigkeit (Prototypisierung: natio-ethno-kulturell Etablierte)“ und die „fehlende Zugehörigkeit (Prototypisierung: Flüchtling)“.⁴¹ Andere Deutsche bewegen sich „auf der zwischen eingeschränkter und fehlender Zugehörigkeit ausgelegten Dimension fraglicher Zugehörigkeit sozusagen im Mittelbereich“.⁴² In diesem Mittelbereich des Fraglichen identifiziert Mecheril drei Typen prekärer Zugehörigkeit. Dabei handle es sich erstens um den „Zwischenstatus“, des Weiteren um den „Ausländerhabitus“ und zuletzt um den Bereich „des Monströsen“. Das Monströse setzt sich laut Mecheril aus zwei Ebenen zusammen: Fremdheit und Hybridität. Mecheril stellt hierzu fest: „Die Monstrosität Anderer [...] ist Ausdruck und Resultat dessen, dass sie eine basale Zugehörigkeitsordnung verwirren.“⁴³

Inwieweit Diskurse für die (Nicht-)Zugehörigkeit von bestimmten Gruppierungen verantwortlich sein können, kann am Beispiel von Ethnisierungsprozessen illustriert werden. Laut Wolf-Dietrich Bukow werden durch Prozesse der Ethnisierung die sozialen Strukturen regelrecht „ethnifiziert[t]“.⁴⁴ Auf diese Weise erfahren bestimmte Gruppen Diskriminierungen durch die Mehrheitsgesellschaft und werden so letztlich zu „ethnischen Minderheiten“ stilisiert. Hierbei stellt sich laut Elisabeta Jonuz die Frage, „wer definiert wen im Dschungel der Deutungshegemonie bzw. wer entscheidet darüber, Menschen ein-, unter- oder überzuordnen?“⁴⁵ Han benennt als Ergebnis solcher Prozesse einerseits die „spontanen und kollektiven Frustrationen der Menschen an der Basis“ und andererseits die Bestrebungen der Eliten „von oben, die kollektive Identität herstellen wollen“.⁴⁶

Im Falle von Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum im Allgemeinen und Serbien im Speziellen erfolgte die Abgrenzung von der einheimischen schweizerischen Bevölkerung durch Zuschreibungen wie aggressiv, gewalttätig, kriminell, primitiv und nicht integrierbar.

Die Kategorisierung als „Ex-Jugoslawe“ und/oder „Serbe“ geschieht über bestimmte physiognomische Codes (z. B. ein südslawisches Aussehen) oder andere Mitgliedschaftssignale (z. B. einen Nachnamen, der auf -ić endet). Dies kann Diskriminierungen zur Folge haben, zum Beispiel bei der Arbeits- und Wohnungssuche.⁴⁷ Letztlich gehen solche Ethnisierungsprozesse mit Figurationen einher, so zum Beispiel die Etablierten-Außenseiter-Figuration, wie sie von Norbert Elias und John L. Scotson beschrieben wird oder mit rassistischen Figurationen wie Inferiorität versus Superiorität wie sie bei Stuart Hall thematisiert werden.⁴⁸

Bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den verschiedenen Zugehörigkeitskontexten von Migrant*innen und den damit verbundenen möglichen Benachteiligungen ist es wichtig zu beachten, dass neben Nationalität, Ethnie und Kultur auch andere Faktoren wie Geschlecht, soziale Klasse, Bildungsstand, Alter, Krankheit, Behinderung oder sexuelle Orientierung eine Rolle spielen können. In

so einem Fall wird in der Forschung von Mehrfachdiskriminierungen und intersektionellen Diskriminierungen gesprochen.⁴⁹

4. Kurzer historischer Abriss über die sich wandelnden Diskurse über Serb*innen in der Schweiz

In der Schweiz wurde zu Beginn dieses Jahrtausends in den Medien, in der Politik und auch an den Stammtischen viel über Menschen aus dem postjugoslawischen Raum gesprochen. Das öffentliche Image der Zugewanderten aus dieser Region erreichte in dieser Periode einen Tiefpunkt. Sie galten gemeinhin als aggressiv, kriminell, gewalttätig und als Gefahr für die Schweizer Werte und Kultur.

Dabei handelte es sich bei der Immigration aus dem westlichen Südosteuropa in die Schweiz keineswegs um ein neues Phänomen. Tatsächlich reicht diese bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Damals kamen in erster Linie Student*innen, Intellektuelle und politische Aktivist*innen in die Schweiz. Während des Zweiten Weltkriegs wurden jugoslawische Kriegsflüchtlinge und -gefangene aufgenommen. Ende der 1960er-Jahre wurden schließlich die ersten jugoslawischen Gast- und Facharbeiter*innen rekrutiert. In diesem Zusammenhang ist auch der Familiennachzug in den 1980er-Jahren zu nennen. In den 1990er-Jahren nahm die Zahl von Flüchtlingen aufgrund der postjugoslawischen Kriege frappant zu. Die Migration aus dem jugoslawischen bzw. postjugoslawischen Raum in die Schweiz umfasste somit nicht nur verschiedene Phasen, sondern auch verschiedene Migrationstypen: Migration von Student*innen, Arbeiter*innen, Familienangehörigen und ethnisch definierten Minderheiten.⁵⁰

Die Außenwahrnehmung der Immigrant*innen aus Jugoslawien wandelte sich im Laufe der Zeit. In den 1970er-Jahren waren Facharbeiter*innen und Akademiker*innen aus Jugoslawien beliebte Arbeitskräfte, die kaum (negativ) auffielen.⁵¹ Zu dieser Zeit richteten sich die Überfremdungsängste in erster Linie gegen italienische Gastarbeiter*innen und Saisoniers, die in großer Zahl in der Schweiz arbeiteten.⁵² In den 1980er-Jahren verlagerten sich diese Ängste auf Asylbewerber*innen aus Sri Lanka. Als sich die Tamil*innen jedoch als „sehr anpassungsfähig, tüchtig und freundlich“ erwiesen, verschob sich die Rolle des Sündenbocks allmählich auf die Zugewanderten aus Jugoslawien.⁵³ Dies geht auf zwei Entwicklungen zurück: Wegen der ökonomischen und politischen Krise in Jugoslawien kamen erstens vermehrt schlechter ausgebildete Personen aus ärmeren Gebieten des Landes in die Schweiz, die mehr Schwierigkeiten hatten, sich zu integrieren.⁵⁴ Zweitens setzte Ende der 1980er-Jahre eine Politik der Ethnisierung ein.⁵⁵ Der aufkommende Diskurs über die Ausländerkriminalität trug z. B. zur Etablierung einer negativen Einstellung in

der Schweiz gegenüber Ausländer*innen im Allgemeinen und Jugoslaw*innen im Speziellen bei. Im Fokus stand dabei der Drogenhandel, der in den späten 1980er- und frühen 1990er-Jahren von kriminellen Gruppen aus dem Balkanraum, im Speziellen aus dem Kosovo und Albanien dominiert wurde.⁵⁶

Zur selben Zeit zerfiel Jugoslawien in Einzelstaaten und es brach Krieg in Kroatien und Bosnien-Herzegowina aus. Als Folge wurden aus einer in der Außenwahrnehmung zuvor homogenen Gruppe („Die Jugoslawen“) verschiedene ethnisch definierte Einzelgruppen („Die Serben“, „die Kroaten“, „die Bosniaken“, „die Slowenen“, etc.).

Für die Wahrnehmung von Serb*innen in der Schweiz als eigenständige Gruppe spielten die postjugoslawischen Kriege und der spätere Kosovo-Konflikt eine wichtige Rolle: In der Kriegsberichterstattung wurde deutlich zwischen den einzelnen Kriegsparteien unterschieden. Serbien wurde hierbei hauptsächlich als Aggressor und Täter dargestellt, was das Fremdbild der serbischen Diaspora im Westen grundlegend prägte. Hinzu kommt, dass in der Kriegsberichterstattung jene, von Maria Todorova so genannten „Balkanismen“⁵⁷ wiederbelebt wurden, die auf das ausklingende 19. und beginnende 20. Jahrhundert zurückgehen, als vom Balkan als Pulverfass gesprochen wurde.

Jugoslawien, bekannt für seine Sonderstellung zwischen den Blöcken und als Feriendestination, gab es nicht mehr. Metaphorisch fand eine Rückkehr zu einem historisch begründeten negativ aufgeladenen Balkanbild statt. Das zerfallene Jugoslawien wurde in der Weltöffentlichkeit als kriegsgeschüttelte Region wahrgenommen, die geprägt war von ethnischem und religiösem Hass. Auch das Bild von den rückständigen, barbarischen und gewalttätigen Serben wurde damals reaktiviert.⁵⁸

In der Schweiz vermischten sich Bilder, die tief im Balkanismus verwurzelt sind, mit den Fremdzuschreibungen gegenüber Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum als Gruppe mit sozio-ökonomischen Problemen und Integrationschwierigkeiten.

5. Fallbeispiele

5.1. Methodische Annäherung

Insgesamt habe ich im Zeitraum von Juli 2011 bis April 2013 zehn narrative Interviews mit ethnischen Serb*innen aus dem Raum Basel geführt.⁵⁹ Das wichtigste Auswahlkriterium bestand darin, dass sich die potentiellen Interviewpartner*innen überhaupt selbst als Serbin oder Serbe bezeichnen, respektive mit einer solchen Kategorisierung identifizieren können.

Ich konzentrierte mich aus zwei Gründen auf die Region Basel als Untersuchungsort. Erstens war es deutlich einfacher, in meinem eigenen Wohnort mit geeigneten Informant*innen in Kontakt zu kommen, weil ich über ein eigenes soziales Netzwerk verfüge und mit den Institutionen, die mir bei der Suche von Interviewpartner*innen behilflich sein konnten, bereits vertraut war. Zweitens existiert in den beiden Halbkantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft eine größere serbische Diaspora.⁶⁰

Für die von Fritz Schütze Ende der 1970er-Jahre entwickelte Erhebungsmethode habe ich mich entschieden, weil sich diese Form der qualitativen Befragung besonders für das Erforschen der individuellen Erfahrungen von Befragten bezüglich eines bestimmten für deren Lebensgeschichte relevanten Themas anbietet. Die nicht-standardisierte und offene Form der Befragung ermöglicht den Zugang zur subjektiven Sichtweise der Befragten.⁶¹

Beim Ablauf der Interviews folgte ich der von Uwe Flick und Hans-Jürgen Glinka vorgeschlagenen Strukturierung.⁶² Die wichtigste Phase stellt die Stegreiferzählung dar, die weitgehend vom Informanten oder der Informantin geprägt und geformt wird.

Bei der Analyse der Interviews bezog ich mich auf Gabriele Lucius-Hoernes und Arnulf Deppermanns Konzept der Rekonstruktion narrativer Identität. Die beiden Autor*innen verstehen narrative Identität als eine sprachlich-symbolische Struktur, „die durch eine autobiographische Erzählung hergestellt und in ihr dargestellt wird“ und dadurch situations- und kontextabhängig ist. Das Verfahren beruht auf dem Sequenzialitätsprinzip und wechselt zwischen einer grob- und einer feinstrukturellen Analyse.⁶³

Der Feldzugang erfolgte über mehrere Kanäle: erstens über Personen aus meinem Bekanntenkreis, zweitens durch die Hilfe von sogenannten „Gate-keepern“ – zum Beispiel einer angesehenen Persönlichkeit innerhalb der serbisch-orthodoxen Gemeinde in Basel. Zudem kontaktierte ich Organisationen und Vereine wie beispielsweise einen Treffpunkt für „Secondas“ – Mädchen und junge Frauen, die der zweiten Einwanderinnengeneration angehören. Und zuletzt über das Schneeball-Prinzip: Bereits befragte Personen leiteten mein Forschungsvorhaben an Freunde und Bekannte weiter und halfen mir so, weitere potentielle Interviewpartner*innen zu finden. Als Tochter eines Vaters mit serbischem Migrationshintergrund fiel mir der Feldzugang relativ leicht. In der Mehrzahl der Fälle begegnete man mir offen und hilfsbereit. Es gab jedoch auch einzelne Fälle, bei denen ein Gespräch nach der Kontaktaufnahme letztlich doch nicht zustande kam. Dies kann mehrere Gründe haben. Erstens kann hinter der ablehnenden Haltung die Furcht vor möglichen negativen Konsequenzen für die eigene Person gestanden haben. Möglicherweise befürchteten die angefragten Personen trotz der zugesicherten Anonymität im fertigen Inter-

viewtext von Bekannten erkannt und in der Folge anders von ihnen wahrgenommen oder gar sanktioniert zu werden. Zweitens ist es aber auch möglich, dass sie sich nicht mit meinem Forschungsprojekt oder meiner Person identifizieren konnten oder sich nicht als Serbe oder Serbin verstehen, respektive als Serbe oder Serbin kategorisiert werden wollen. Drittens können auch Zeitgründe hinter der letztlichen Ablehnung gestanden haben.

*Tabelle 1) Übersicht über die Gesprächspartner*innen*

	Jahrgang	Geburtsort	Zeitpunkt der Einwanderung in die Schweiz	Einwander*innen-generation	Beruf
Dragica N.	1945	Belgrad, Serbien	1959 im Alter von 14 Jahren	„1,5 Generation“ ⁶⁴	Journalistin
Snežana B.	1953	Krajina	1978 als Fachkraft	Erste Generation	Pflegefachfrau
Vesna J.	1950	Serbien	1973	Erste Generation	Ursprünglich Lehrerin. In der Schweiz arbeitete sie bis zum Erhalt einer IV-Rente in verschiedenen Berufen.
Jovan M.	ca. 1951	Serbien	1988	Erste Generation	Theologe
Dunja T.	1961	Südserbien	1991	Erste Generation	Ärztin
Jasna Z.	1961	Belgrad, Serbien	2001	Erste Generation	Heilpädagogin
Mila R.	1982	Zagreb, Kroatien	2008	Erste Generation	Musiklehrerin
Branko R.	1974	Basel	Sein Vater (bosnischer Serbe) kam Ende der 1960er-Jahre als Gastarbeiter in die Schweiz	Zweite Generation	Laborant
Goran T.	1982	Basel	Beide Eltern stammen aus Serbien und kamen Anfang der 1970er-Jahre als Gastarbeiter in die Schweiz	Zweite Generation	Pflegefachmann
Ana D.	1992	Basel	Ihr Vater (bosnischer Serbe) kam Ende der 1980er-Jahre als Gastarbeiter in die Schweiz	Zweite Generation	Studentin

Meine Interviewpartner*innen unterscheiden sich aufgrund ihres Alters, Geschlechts, des Einwanderungszeitpunktes und der Herkunftsregion weitestgehend. Drei Interviewpartner*innen gehören zudem der zweiten Generation an. Mein Ziel war es ein möglichst diverses Sample zusammenzustellen, das heißt, ich war darum bemüht, Interviewpartner*innen zu finden, die sich aufgrund ihres Alters, Einwanderungszeitpunktes, etc. möglichst deutlich unterscheiden. Leider gelang es mir nicht, Kontakte zu Personen mit niedrigerem beruflichem Status und niedrigerem Bildungsniveau herzustellen. All meine Gesprächspartner*innen verfügen entweder über eine Berufslehre oder einen Hochschulabschluss. Interessanterweise gaben mir meine Informant*innen erst gar nicht die Kontaktdaten von Personen, die dieser Gruppe entsprechen. Sie argumentierten „den oder die könne ich nicht interviewen“, mit dem Hinweis, diese würden die Problematik nicht verstehen oder würden über nur mangelnde Deutschkenntnisse verfügen. Eine solche Ausschließung kann unterschiedliche Gründe haben. Ich hatte damals den Eindruck, meine Interviewpartner*innen taten dies aus Furcht davor, dass bildungsfernere serbische Immigrant*innen mit einem geringeren beruflichen und sozialen Status manche weitverbreiteten Vorurteile womöglich bestätigen könnten. Allerdings könnte es auch mit der Einschätzung und Einordnung meiner Person (z. B. als Akademikerin und/oder als Tochter eines Vaters, der selbst ursprünglich aus Serbien stammt) und meines Vorhabens zu tun gehabt haben.

In der Folge werden zwei Einzelfallanalysen⁶⁵ detailliert betrachtet. Diese beiden Beispiele wurden ausgewählt, weil die Befragten unterschiedliche Lebensläufe und Erfahrungswelten aufweisen und weil sich nicht nur ihr Umgang mit den gängigen Diskursen über serbische Migrant*innen, sondern auch ihre Einstellung zum Herkunfts- und zum Aufnahmeland grundlegend unterscheidet.

Beide Interviews fanden im Sommer 2011 statt. Auf der zeithistorischen und politischen Ebene waren für die Befragungen insbesondere zwei Kontexte bedeutsam: Einerseits die Festnahme des mittlerweile in mehreren Punkten vom Kriegsverbrechertribunal in Den Haag schuldig gesprochenen ehemaligen Generals Ratko Mladić Ende Mai 2011 in Serbien und andererseits die Lancierung der eidgenössischen Volksinitiative „Gegen die Masseneinwanderung“ der Schweizerischen Volkspartei (SVP).

5.2. Dunja T.: Doppelte Ausländerin

Das Interview mit Dunja T., einer Ärztin, fand Ende August 2011 an einem sonnigen Tag in ihrem Garten statt. Die zum Zeitpunkt des Interviews 50-jährige drei-

fache Mutter emigrierte Anfang der 1990er-Jahre zusammen mit ihrem Ehemann und ihrem ersten Kind von Serbien in die Schweiz.

Im Zentrum von Dunja T.s Erzählung steht die Distanzierung von all jenen Zuschreibungen, mit denen Immigrant*innen aus Serbien im Allgemeinen versehen werden und damit einhergehend die Fokussierung auf die eigene geglückte Integration. Sie präsentiert ihre Migration in die Schweiz als eine Erfolgsgeschichte.

Gleich zu Beginn des Gesprächs betont Dunja T., dass sie nicht wegen dem drohenden Zerfall Jugoslawiens in die Schweiz kam, sondern weil ihr Mann eine Stelle in der Region Basel angeboten bekam. Sie möchte von Beginn an verhindern, als „Flüchtling“ wahrgenommen zu werden. Hier thematisiert Dunja T. das Thema Migration zum ersten Mal. Sie nimmt Bezug auf verschiedene Migrationstypen, indem sie sich als eine Person darstellt, die aufgrund der ökonomischen Umstände ihr Herkunftsland verließ und zugleich den Flüchtlingsbegriff von sich weist.

Im weiteren Gespräch bezeichnet sie sich wiederholt als „Ausnahme“ und grenzt sich somit deutlich von Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum mit niedrigerem Bildungsstand und sozialem Status ab:

„Das ist auch Ausnahme für Ausländer, weil wir entschieden haben, die Brücken hinter uns in die Luft zu sprengen. Und wir wollten – also für uns gab es zwei Möglichkeiten, zwei bis drei Jahre irgendwo hinzugehen und zu arbeiten Tag und Nacht. Und dann nach Hause zu gehen. Oder einfach irgendwo hinzugehen und normal zu leben. Und wir haben uns für die zweite Variante entschieden und haben bis jetzt nichts bereut.“⁶⁶

Die Positionierung als Ausnahme begründet Dunja T. damit, dass sie und ihr Ehemann ihr Zuhause bewusst in der Schweiz eingerichtet haben, um einem gespaltenen Leben zwischen Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft zu entgehen. Sie verweist hierzu auf die jugoslawischen Eingewanderten der ersten Generation, die mehrheitlich als Gastarbeitende in die Schweiz kamen und planten, später mit dem in der Schweiz verdienten Geld in ihr Herkunftsland zurückzukehren.

„Die leben dort [in Serbien] und sind nur körperlich, zehn Monate im Jahr oder elf Monate in Jahre da [in der Schweiz]. Sie sind gekommen für ein Jahr, zwei Jahre: Nur noch Auto zu kaufen, nur noch Traktor zu kaufen, nur noch Haus zu bauen. Dann kommt immer noch ‚nur noch‘, ‚nur noch‘. Und so sind dreißig Jahre vorbei und sie kommen in die Rente oder in das Rentenalter. Und sie haben die ganze – ihr ganzes Leben für ein Haus dort verbraucht sozusagen.“⁶⁷

Dunja T. und ihr Mann hingegen haben sich sowohl ihr materielles als auch ihr ideelles Heim in der Schweiz aufgebaut. Nach bereits wenigen Jahren haben sie sich ein

eigenes Haus gekauft: „[W]ir leben hier, wir sind immer Ausnahme. Wir waren zehn Jahre in der Schweiz als wir Haus gekauft haben.“⁶⁸

Sie hätten, so Dunja T., große Mühen und Investitionen unternommen, um sich in der Schweiz zu integrieren, so zum Beispiel in der Form von Sprachkursen. Sie argumentiert, dass sich nur jene Personen integrieren, die dies auch wollen. Wenn jemand dies nicht möchte, könne man nichts machen: „Dann fehlt Integration und ist weg.“ Auch ein Sprachkurszwang könne da nichts ändern: „Du kannst Zwang nur machen, wenn Du dafür etwas zahlst. Wir – ich habe freiwillig bezahlt, alle diese Kurse, die ich gemacht habe. Das hat gekostet, aber ich konnte nicht in einem Land leben, ohne die Sprache zu kennen.“⁶⁹

Später folgten Mitgliedschaften in verschiedenen Sport- und Kulturvereinen. Auf meine Nachfrage, ob sie auch in einem serbischen Kulturverein Mitglied sei, verneint sie dies vehement. Sie pflegt die serbischen Bräuche mit der Familie und Freund*innen, aber nicht in einem Verein. Diese Entscheidung begründet sie erstens mit dem unterschiedlichen intellektuellen Niveau der Vereinsmitglieder und zweitens mit einer, so erläutert sie, mutmaßlich negativen Einstellung gegenüber der Schweiz, die in solchen Vereinen vorhanden sei:

„Weil wir haben gesagt, wir leben in der Schweiz, Schweiz hat uns aufgenommen, und ich will auf die Schweiz nicht spucken. Und in vielen dieser Vereinen, nicht Verein als Verein offiziell, aber es gibt immer Leute, die sagen, in der Schweiz ist alles schlecht, nur das Geld ist gut. Schweiz hat uns alles, was wir hatten [genommen], weil wir sind jung gekommen und gesund, und jetzt sind wir alt und krank und das ist alles wegen der Schweiz. Und das will ich nicht, und das will ich einfach nicht hören, auch wenn er dort geblieben wäre, nach dreißig Jahren wäre er auch alt und krank. Und eben deswegen gehe ich nicht, gehen wir nicht in solche Vereine.“⁷⁰

Dunja T. distanziert sich folglich keineswegs von der serbischen Kultur als solche. Vielmehr will sie verhindern, mit serbischen Zugewanderten mit geringerem sozialen Status und Bildungsstand gleichgesetzt zu werden. Die Abgrenzung von den „anderen“ serbischen Migrant*innen erfolgt über die Positionierung als Akademikerin und Kulturinteressierte. Dies kommt in jener Erzählsequenz deutlich zum Ausdruck, als Dunja T. von ihrem ersten deutschsprachigen Theaterbesuch berichtet:

„Für mich war fast ein Fest, als ich zum ersten Mal ins Theater gegangen bin, weil ich – ich habe dann als ich das verstehen konnte. Und Prozent unserer Leute, die ins Theater geht, ist gering, die sind auch – die Arme, diese Bauern oder diese jetzt Baustellenarbeiter. Sie sind auch dort, woher sie gekommen sind, nicht ins Theater gegangen.“⁷¹

Zusammenfassend charakterisiert Dunja T. die „anderen“, bildungsferneren Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum einerseits als wenig an einer Integration interessiert, andererseits als in einem Zwischenzustand zwischen Herkunfts- und Aufnahmeland gefangen.

Dass Dunja T. wiederholt eine deutliche Abgrenzung von jenen Zuschreibungen vornimmt, mit denen Zugewanderte aus Serbien oftmals diskursiv versehen werden, könnte im Zusammenhang mit dem Phänomen ethnischer Schichtung stehen. Friedrich Heckmann argumentiert, dass „in einer Gesellschaft zwischen verschiedenen ethnischen Gruppen ein Ungleichheits- und Schichtungsverhältnis besteht“.⁷² Davon ausgehend ist der Status einer Person nicht nur durch Bildung, Beruf, Geschlecht und ökonomischen Besitz bedingt, sondern auch durch ihre Ethnie und Nationalität sowie die Zuschreibungen, die damit verbunden sind. Durch die Distanzierung von den „Anderen“ und die Selbstpositionierung als Ausnahme, versucht Dunja T. einer ethnischen Schichtung zu entgehen. Zugleich reproduziert sie aber stereotype Zuschreibungen, die auf Ethnisierungsdiskursen beruhen.

Zudem ist sie bemüht, auf keinen Fall negativ aufzufallen. An manchen Stellen weist Dunja T. sogar Anzeichen einer Überintegration auf. Mecheril beschreibt Überintegration als ein für den Ausländerhabitus typisches „Phänomen der Maßlosigkeit“: „Das Übertriebene resultiert aus dem Bemühen, die schändliche Auffälligkeit, ein Ausländer zu sein, durch Angleichung wettzumachen.“⁷³

Dies wird in jener Erzählpassage besonders deutlich, als sie von einem Konzert von Goran Bregović berichtet, das sie ein paar Jahre zuvor in Basel besucht hat. Besonders gefreut hat sich Dunja T. darüber, dass an dem Konzert zahlreiche Schweizer*innen teilgenommen haben. Bregovićs Musik ist für Dunja T. mit nostalgischen Gefühlen und Erinnerungen an ihre Jugend besetzt. Sie bezeichnet es als schön, die Lieder, die sie als Teenager gemocht hat, nun auch in der Schweiz hören zu können – und zwar nicht heimlich, sondern öffentlich: „[U]nd weil nicht bloß, dass nicht irgendjemand erfährt, dass wir das hören. Also das ist schön – dass man offen sagen kann, das ist Bregović Konzert.“⁷⁴

Trotz aller Bemühungen, die sie unternommen hat, ist sich Dunja T. bewusst, dass sie in der Schweiz schon wegen ihres Akzents schnell als Ausländerin erkennbar ist. Obwohl sie sich bewusst von ihrem Herkunftsland gelöst hat und sich für ein integriertes Leben im Aufnahmeland entschieden hat, ist ihre Zugehörigkeit zur Schweiz dennoch nicht problemlos und unumstritten. So berichtet sie beispielsweise von einer negativen Erfahrung bei der Einschulung ihrer ältesten Tochter. Die Schulbehörde wollte die Tochter zuerst in einem tieferen Niveau einstufen, weil allein aufgrund des Nachnamens angenommen wurde, dass die Deutschkenntnisse des Mädchens ungenügend seien.

Dunja T. und ihr Ehemann wollten ihren drei Kindern bewusst ersparen, in einem Zwischenstatus zu leben. Sie haben sie daher zu Schweizern erzogen. „Und wir hatten gesagt, wir sind hier. Unsere Kinder sind Schweizer. [...] Und [mein Mann] sagt unsere Kinder sind Schweizer mit serbischem Hintergrund, und ich bin der Hintergrund (lacht).“⁷⁵

Mit der Kultur ihres Herkunftskontexts fühlt sich Dunja T. nach wie vor stark verbunden. Es ist ihr wichtig, die Bräuche, Traditionen und Sprache zu pflegen. Bei Reisen zu Verwandten in Serbien unternimmt sie zudem immer auch Ausflüge, um ihren Kindern das Land und seine Kultur näher zu bringen. Gegen die Mitte der Befragung kommt Dunja T. zum ersten Mal auf die Außenwahrnehmung Serbiens zu sprechen.

„Also, sie [die Kinder] haben das alles nicht mitgekriegt, aber in den Köpfen ist Serbien immer noch etwas Schlechtes und Böses. Langsam ändert sich das. Viele Schweizer gehen jetzt nach Belgrad, um sich zu amüsieren, die keinen Kontakt zu Serben haben. Also, das – Gott sei Dank, es bewegt sich und es ist immer schön, wenn man hört, dass sich etwas bewegt.“⁷⁶

Sie erklärt hier, dass sie versucht hat, ihre Kinder von „allem“ fernzuhalten – womit sie wohl in erster Linie die Kriege und die währenddessen begangenen Grausamkeiten meint. Überhaupt nimmt sie eine relativierende und distanzierende Haltung ein, wenn sie über die postjugoslawischen Kriege spricht. Dies wird deutlich, als sie kurz die Festnahme von Ratko Mladić thematisiert. Die Kriege sind Teil der Vergangenheit und statt in die Vergangenheit schaut Dunja T. lieber in die Zukunft und freut sich darüber, dass die Wahrnehmung Serbiens im Westen allmählich nicht mehr durch die Kriege geprägt ist.

Die Figuration des Gegensatzes Ausländerin versus Einheimische zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Interview mit Dunja T. Als sie von Treffen mit ihren früheren Schulfreund*innen in Belgrad berichtet, bezeichnet sie sich als „doppelte Ausländerin“. In Serbien habe sie längst den Anschluss an das Alltagsleben verloren, denn ihr fehle der Kontext, um die Witze ihrer ehemaligen Schulkamerad*innen zu verstehen, wie sie nicht ohne Wehmut berichtet. Dunja T. befindet sich in einer Art Zwischenstatus. Indem sie auf ihren sowohl im Aufnahme- wie auch im Herkunftskontext eingeschränkten Zugehörigkeitsstatus verweist, verortet sie sich im Sinne von Mecheril als eine natio-ethno-kulturell Etablierte.⁷⁷ Gleichzeitig distanziert sich Dunja T. deutlich von „anderen“ Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum, indem sie sich mehrmals als „Ausnahme“ präsentiert.

5.3. Branko R.: Zwei Herkunftskulturen – zwei Möglichkeiten

Branko R. stammt aus einer sogenannten gemischten Ehe: Seine Mutter ist Schweizerin, sein Vater stammt aus der heute mehrheitlich serbischen Entität Bosniens, der *Republika Srpska*. Zum Zeitpunkt des Interviews Ende August 2011 ist Branko R. 37 Jahre alt und arbeitet in der Pharmabranche in einem Labor. Als Ort für das Interview wählte er ein *Fümoire*, eine Raucherbar, in der Basler Innenstadt.

Branko R. hat zu beiden Herkunftskontexten eine konflikthafte Beziehung, die sich im Laufe der Zeit veränderte. Auf seine Jugend zurückblickend positioniert er sich sowohl als stolzer Schweizer als auch als stolzer Jugoslawe. Wegen der medialen Berichterstattung über die Rolle Serbiens als Aggressor in den postjugoslawischen Kriegen und des gleichzeitigen Unfalltods seines Vaters auf einer Autofahrt nach Bosnien löste sich Branko R. jedoch von dem väterlichen Herkunftskontext. Es kam zu einem Bruch:

„Ich habe eigentlich alles verloren, was die Kultur dort unten anbelangt. Ich habe mein Land und meinen Vater gleichzeitig [...]. Und das ist verdammt schwer gewesen. Und vielleicht hat es auch nachher wegen dem den Bruch gegeben, dass ich nichts mehr damit zu tun haben wollte. Plus dann eben, dass ja eh alle gewalttätig und kaputt sind. So habe ich begonnen zu verleugnen. Dass das gut war, wage ich zu bezweifeln. Gut hat es mir sicher nicht getan, aber es ist halt einfach so gewesen.“⁷⁸

Erst im Jahr 2005 ist Branko R. in den postjugoslawischen Raum zurückgekehrt. Zusammen mit seiner Familie reiste er nach Montenegro, später folgte auch die Fahrt nach Bosnien. Seither hat er seine Verbindung zum Herkunftsland seines Vaters nicht nur wiederentdeckt, sondern auch intensiviert. Diese Intensivierung geht mit einer gleichzeitigen Distanzierung von der Schweiz einher, die wiederum auf einer Unzufriedenheit mit der Schweizer Politik beruht.

„Das eigentlich – gut, man merkt allgemein ein bisschen, dass in politischen Themen nur noch eigentlich sehr hässig [Schweizerdeutsch: verdrießlich] miteinander gesprochen wird. Das macht es jetzt mir wie auch meinem Bruder immer wie schwieriger noch eigentlich noch – was ich früher sehr gewesen bin, ein stolzer – sag ich mal Basler, Schweizer, bin ich heute nicht mehr so.“⁷⁹

Die restriktive Einwanderungspolitik der populistischen Schweizerischen Volkspartei (SVP) nimmt Branko R. als bedrohlich wahr. Er verweist hierzu mehrmals auf Kampagnen der SVP, so zum Beispiel auf das im November 2009 angenommene Minarett-Verbot und die im Mai 2011 lancierte Initiative gegen die Masseneinwanderung.

Darauf reagiert er mit einer Hinwendung zu Bosnien. So ist Branko R. froh darüber, den bosnischen Pass zu haben. Dies ermögliche ihm, die Schweiz zu verlassen, falls es unerträglich werde: „Ich habe den großen Vorteil gegenüber allen Schweizern, dass ich zwei Möglichkeiten habe. Wenn es hier ganz schief kommt, kann ich immer – kann ich zurück flüchten (lacht).“⁸⁰

Branko R. hat sich demzufolge bereits mit der Möglichkeit auseinandergesetzt, die Schweiz aufgrund der Verschärfung der Ausländerpolitik zu verlassen. Ein Leben in Bosnien stellt für Branko R. eine Alternative und Rückzugsmöglichkeit dar. Während dieser Anmerkung lacht Branko R. leicht verbittert. Seine Sorgen über die politische Entwicklung in der Schweiz scheinen ein Thema für ihn zu sein, das ihn beschäftigt und betroffen macht. Neben der Migrationsgeschichte seines Vaters ist dies die einzige Sequenz, in der er konkret auf Migration eingeht. Als Angehöriger der Zweiten Generation versteht er sich nicht als Immigrant. Ihn beschäftigen vielmehr seine kulturelle Zugehörigkeit zu beiden Herkunftskontexten sowie die transkulturellen Beziehungen, die damit einhergehen.

Auf seine bisherigen Erfahrungen als Sohn eines bosnischen Serben in der Schweiz angesprochen, berichtet er hingegen nur wenig Negatives. Bei der Stellensuche ist er nach eigenen Angaben bisher vom „Glück gesegnet“ gewesen. Das führt er auf seine Anstellung in einem multinationalen Unternehmen zurück, wo seiner Ansicht nach weniger Vorurteile gegenüber Personen mit postjugoslawischem Hintergrund herrschen würden. Lediglich bei der Wohnungssuche habe er mit Vorurteilen und Diskriminierungen zu kämpfen gehabt, was er an seinem Nachnamen festmacht: „Denn wenn es aber um den Namen geht, kommen dann aber oft halt Probleme sprich die jetzige Wohnung habe nicht ich gesucht, die hat meine Frau gesucht.“⁸¹

Seine Zugehörigkeit und Verankerung in der Schweiz scheint dennoch kaum umstritten: Er verfügt über ein ausgedehntes soziales Netz; er ist u. a. Mitglied in einer Zunft und „Fasnachtsclique“. Er wird kaum je als Ausländer wahrgenommen, was seiner Ansicht nach daran liegt, dass man ihm aufgrund seiner Art zu sprechen – er spricht mit einem starken Basler Dialekt – seine doppelte Herkunft nicht anmerkt.

Trotz aller Hinwendung zu Bosnien spricht Branko R. von sich als einem Außenstehenden und nimmt eine Außenperspektive ein, wenn er vom Dorf seines Vaters erzählt. Dies wird besonders in einer Sequenz deutlich, als Branko R. über die Veränderungen berichtet, die die postjugoslawischen Kriege für das Heimatdorf seines Vaters gebracht haben: „Und jetzt subjektiv für mich hat sich in diesem Sinn nicht viel verändert als Außenstehender. Für die dort natürlich schon, weil all die ganzen Flüchtlinge aus der kroatischen Krajina zum Beispiel sind auch in unsere Gegend gekommen.“⁸²

Branko R.s Zugehörigkeit zu Bosnien beruht seinem Bekunden nach in erster Linie auf einer familiären, ideellen Verbindung und hat mit seinem schwindenden Zugehörigkeitsgefühl zur Schweiz zu tun, das wiederum einen starken Zusammenhang mit dem zum Zeitpunkt des Interviews vorherrschenden politischen Klima gegenüber Ausländer*innen aufweist.

Sein Zugehörigkeitsgefühl zu seinen beiden familiären Herkunftskulturen ist generell stark von politischen Diskursen beeinflusst. So verweist er neben den eben erwähnten Diskussionen über die Schweizer Ausländerpolitik wiederholt auf Debatten über die Rolle Serbiens in den postjugoslawischen Kriegen. Die Kriegsberichterstattung hat zunächst zu einem Bruch mit seiner damals jugoslawischen Identität geführt. Erst Jahre später als Erwachsener hat Branko R. begonnen, sich im Zusammenhang mit seiner Rückkehr nach Bosnien mit den postjugoslawischen Kriegen zu beschäftigen. Diese Auseinandersetzung führte zu einer Hinterfragung des dominierenden Diskurses, der „die Serben“ als Täter und Aggressoren darstellt, und wie er selbst sagt, zu einer extremeren politischen Haltung. Dies bezieht sich vor allem auf die Kriegsschuldfrage. Er ist der Meinung, dass Serbien, respektive die serbischen Politiker*innen, die damals an der Macht waren, sicherlich einen großen Anteil an den Kriegen haben. Serbien trage aber nicht die alleinige Schuld. Die Außenwahrnehmung „der Serb*innen“ als – wie er sagt – „die Bösen“ nervt ihn daher mittlerweile.⁸³ Wiederholt äußert sich Branko R. verärgert über die westlichen Medien und deren Darstellung Serbiens während der Kriege.

„Einerseits hat das Problem damit angefangen, dass der Westen eigentlich nur ein Interesse hat, dass Serben die Bösen sind und die anderen die Lieben. Für das habe ich auch lange gebraucht, um das zu kapiern. Während dem Krieg habe ich eine andere Meinung gehabt. Da habe ich alles, was Serbisch war, verteufelt, aber auch natürlich abhängig von den Medienberichten während dem Krieg, wo alles gegen die Serben gewesen ist. Aber bevor ich wieder zurückgegangen bin, habe ich begonnen mich konkret mit dem Krieg zu befassen, weil – auch was vor dem Krieg gewesen ist und so weiter und so fort.“⁸⁴

Im Gegensatz zu Dunja T. verfügt Branko R. über keine eigene Migrationserfahrung, er ist ein Angehöriger der Zweiten Generation. Seine Zugehörigkeit zur Schweiz wird kaum in Frage gestellt – er ist in diesem Land geboren und hat auch eine Schweizer Mutter. Dennoch scheint Branko R. zwischen seinen beiden familiären Herkunftskulturen zu määndrieren. Zu beiden Kontexten weist er eine konfliktvolle Beziehung auf. Er identifiziert sich mittlerweile zwar wieder stark mit der Herkunftskultur seines Vaters, bezeichnet sich aber dennoch als dort Außenstehenden. In der Schweiz wiederum ist es so, dass er kaum als Ausländer wahrgenommen wird, trotzdem fühlt er sich nicht mehr gänzlich zugehörig zu diesem Land.

6. Rekapitulation

In den beiden Einzelfallanalysen hat sich erwiesen, dass die Selbstwahrnehmung innerhalb des Herkunfts- und Aufnahmekontexts sowie das damit einhergehende Zugehörigkeitsgefühl der Befragten von medialen und gesellschaftspolitischen Diskursen und den damit einhergehenden Konstruktionen von Macht und Wissen – dies schließt auch Ethnisierungen ein – beeinflusst ist. Bei Branko R. zeigt sich dieser Aspekt auf den ersten Blick deutlicher als bei Dunja T., die im Gegensatz zu Branko R. weniger auf spezifische politische und mediale Debatten verweist, sondern sich vielmehr innerhalb der Figuration Einheimische/Ausländer und auf diese Weise innerhalb des transnationalen Raumes positioniert. Diese Positionierung ist jedoch ebenfalls von Ethnisierungsdiskursen beeinflusst. Laut Apitzsch „[bleibt] Migration als transnationaler Raum [...] ein hegemonialer, teilweise rassistisch konstruierter Raum [...]“.⁸⁵

Bei der Analyse der Interviews gestaltete sich die Unterscheidung zwischen Subjektpositionen und Selbstpositionierungen als schwierig. So verortet sich Dunja T. zum Beispiel wiederholt als „Doppelte Ausländerin“, um auf ihren Zwischenstatus sowohl im Herkunfts- und Aufnahmekontext hinzuweisen. Handelt es sich hierbei um eine in der Ausländerdebatte verortete Subjektposition?

Breckner folgend würde ich diese Positionierung eher als Rekursion auf eine bestimmte soziale Typisierung beschreiben, nämlich auf jene des zugleich entwurzelten und etablierten Ausländers. In ihrem Werk über die biographische Bedeutung von Migrations- und Fremdheitserfahrungen von Migrant*innen, die vor 1989 aus Rumänien, Ungarn, Polen und Russland in den Westen kamen, benennt Breckner weitere Typisierungen vom Migrant*innen, die auch in wissenschaftlichen Vorstellungen vertreten sind. Als solche Typen erwähnt sie z. B. „Glücksucher, Flüchtlinge, Verfolgte, Vertriebene, Gastarbeiter, Kosmopoliten, Innovatoren, (moderne) Nomaden, Vagabunden, [...], (marginalisierte) Außenseiter, [...], Abenteurer oder schlicht Fremde.“⁸⁶ Bei den von Breckner aufgezählten Typisierungen fällt auf, dass es sich hauptsächlich um auf Männer zugeschnittene, im Aktiv formulierte Charakteristika handelt. Weiblich konnotierte Typisierungen von Migrationserfahrungen hingegen sind hauptsächlich passiv bestimmt: Migrantinnen werden oft als Unterdrückte oder in Rollen, die als Mutter, Tochter oder Ehefrau in Beziehung zu Männern stehen, dargestellt.⁸⁷ Es stellt sich die Frage, ob Dunja T.s Distanzierung von den gängigen Bildern über Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum nicht nur als Abgrenzung gegenüber Mechanismen ethnischer Schichtung zu betrachten ist, sondern auch in Zusammenhang mit der sozialen Konstruktion von Ethnie und Geschlecht und dem damit einhergehenden „gesellschaftliche[n] Verständnis von Migration und Geschlechterverhältnissen“.⁸⁸

Betrachtet man Dunja T.s Erzählung, so fällt auf, dass sie sich als äußerst aktiv präsentiert. Sie schildert nicht nur all ihre Bemühungen, die sie für eine gelungene Integration (z. B. Sprachkurse, Mitgliedschaft in Vereinen etc.) in der Schweiz unternommen hat, sondern betont auch ihren Bildungsstand und ihr Interesse an kulturellen Aktivitäten, wie z. B. Theateraufführungen. Branko R. hingegen stellt sich weitaus weniger aktiv dar. Anders als bei Dunja T., die ihre vielfachen Bemühungen um Akzeptanz wiederholt thematisiert, erzählt Branko R. etwa von seinen Mitgliedschaften in verschiedenen sozialen Netzwerken und Vereinen (z. B. Zunft und „Fasnachtsclique“) als Selbstverständlichkeit. Diese Selbstverständlichkeit könnte einerseits daran liegen, dass ihm der Zugang zu sozialen Netzwerken als Mann einfacher gelingt (die meisten Zünfte nehmen nach wie vor keine Frauen auf), andererseits verfügt er durch seine Schweizer Mutter über eine weitaus fraglosere Zugehörigkeit zur Schweiz als Dunja T. Es fällt zudem auf, dass Branko R. das Thema Bildung nur am Rande erwähnt. Er geht einzig darauf ein, als er berichtet, dass er in seiner schulischen und beruflichen Laufbahn bisher „von Glück gesegnet“ gewesen sei. Des Weiteren nimmt er keine deutlichen Abgrenzungen von den sogenannten „Anderen“ vor, wie dies bei Dunja T. in Bezug auf bildungsferne Immigrant*innen aus dem postjugoslawischen Raum der Fall ist.

Die beiden Befragten unterscheiden sich deutlich, wenn sie über Migration im Allgemeinen sprechen. Während Dunja T. sich dezidiert mit dem Thema auseinandersetzt (z. B. Überlegungen über Zwischenstatus) und deutliche Abgrenzungen (z. B. von Kriegsflüchtlingen) vornimmt, handelt es sich bei Branko R. um ein Mäandrieren zwischen seinen beiden familiären Herkunftskontexten. Im Gegensatz zu Dunja T., die ihre Transnationalität eher als Defizit wahrnimmt, betrachtet Branko R. diese als zusätzliche Chance. So überlegt er sich auf Grund der politischen Stimmung in der Schweiz nach Bosnien zu „flüchten“ – den Begriff „flüchten“ verwendet er zwar mit einem ironischen Unterton, aber eine „Auswanderung“ scheint durchaus eine reale Option für ihn darzustellen. Dennoch hat seine Auseinandersetzung mit Migration etwas Vages und beinahe Unpersönliches. Vermutlich liegt dies daran, dass Branko R. im Gegensatz zu Dunja T. über keine eigene Migrationserfahrung verfügt und seine Zugehörigkeit zur Schweiz kaum je in Frage gestellt wurde. Vielmehr handelt es sich bei Branko R. um ein konstantes Aushandeln der eigenen Position innerhalb der für ihn relevanten transnationalen Räume und der Bezugnahme auf die für ihn bedeutsamen transkulturellen Bezüge. Im Sinne von Hans zirkulierenden Migrationsvorstellungen hält Branko R. nicht nur Bindungen zu dem Herkunftskontext seines Vaters aufrecht, er entwickelt auch multilokale soziale Beziehungen jenseits der nationalstaatlichen Grenzen.⁸⁹ Davon abgeleitet kann festgehalten werden, dass eine transnationale Perspektive dem traditionellen linearen Verständnis von Migration entgegenwirkt. Letzteres ist aus mehreren Gründen

problematisch: Erstens weil es die realen Lebensbedingungen von Immigrant*innen nur teilweise und vereinfachend abbildet. Zweitens weil es Immigrant*innen auf die von Breckner genannten Typen reduziert. Es ist zu überlegen, ob Begriffe wie transnational oder auch translokal oder transkulturell Instrumente sind, mit deren Hilfe die Diskurse um Migration zumindest ein Stück weit „enttypisiert“ werden könnten. Ein solcher Zugang würde den Blick auf Migration nicht nur um eine offenere Perspektive ergänzen, sondern auch Ethnisierungen innerhalb der Diskussion um Migration entgegenwirken.

Bei der Untersuchung von migrantischen Lebenserzählungen darf außerdem nicht vergessen werden, dass auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration nicht unabhängig von den gängigen gesellschaftspolitischen Diskursen ist. Sabina De Carlo, Margarete Menz und Anne Walter stellen hierzu fest:

„Der enge Zusammenhang ‚zwischen wissenschaftlicher Ausrichtung und öffentlichem Diskurs‘ führt zur Durchsetzung normativer Gesichtspunkte mit Mitteln der Wissenschaft, indem gesellschaftspolitische Positionierungen und Begrifflichkeiten in Problemformulierung und Modellbildungen der Wissenschaft einfließen.“⁹⁰

In diesem Sinn müssen Forschende bei der Analyse von migrantischen Lebenserzählungen nicht nur jene gesellschaftlichen Diskurse miteinbeziehen, die von den Befragten selbst thematisiert werden, sondern auch die eigene Position und diejenige, die von der Wissenschaft eingenommen wird, kritisch betrachten. So können sie es vermeiden, dass sie einerseits Klischeevorstellungen und andererseits gesellschaftspolitische Debatten bloß reproduzieren.

Zusätzlich sollte darüber nachgedacht werden, ob der Migrationsbegriff und Teile der Forschung unter dieser Begrifflichkeit nicht selbst aufgrund von gesellschaftspolitischen Diskursen ein Instrument der Ethnisierung geworden sind.

Abschließend kann festgehalten werden, dass Diskurse einen Einfluss darauf ausüben, wie Migrant*innen sich selbst und andere in ihrer Lebensgeschichte positionieren und zu welchen Kontexten sie sich (nicht) zugehörig fühlen. Zugleich handelt es sich bei jenen Analysekatégorien, die es ermöglichen, den Einfluss von Diskursen auf Biographien zu untersuchen, um subjektiv konnotierte Katégorien (z. B. Typisierungen, figurative Ausdrücke, Subjektpositionen etc.), die wiederum selbst von gesellschaftspolitischen Diskursen beeinflusst sind. Diese Analysekatégorien kritisch zu befragen ist bei der Untersuchung von Migrationserfahrungen daher unabdingbar.

Anmerkungen

- 1 Bettina Dausien u. a., Einleitung, in: dies. (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden 2005, 7–20, 12.
- 2 Andrea Querfurt, *Mittlersubjekte der Migration. Eine Praxeographie der Selbstbildung von Integrationslotsen*, Bielefeld 2016, 131. Zit. nach: Andrea D. Bührmann/Werner Schneider, *Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse*, Bielefeld 2008, 101.
- 3 Tina Spies/Elisabeth Tuidar, *Biographie und Diskurs – Eine Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen*, Wiesbaden 2017, 1–20, 9.
- 4 Irini Siouti, *Transnationale Biographien. Eine biographieanalytische Studie über Transmigrationsprozesse bei der Nachfolgegeneration griechischer Arbeitsmigranten*, Bielefeld 2013, 23; in Verweis auf: Katja Johanna Eichler, *Migration, transnationale Lebenswelt und Gesundheit. Eine qualitative Studie über das Gesundheitshandeln von Migrantinnen*, Wiesbaden 2008, 91.
- 5 Vgl. Paul Mecheril, *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeiten*, Münster/New York 2003.
- 6 Vgl. Wolf-Dietrich Bukow, *Feindbild: Minderheit. Zur Funktion von Ethnisierung*, Opladen 1996.
- 7 Vgl. Ursula Raymann, *Meinungen und Einstellungen gegenüber AusländerInnen in der Schweiz*, UNIVOX Kultur, 2002/2003, Zürich 2003.
- 8 Vgl. Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*, Opladen 2002.
- 9 Wolfram Fischer-Rosenthal, *Strukturelle Analyse biographischer Texte*, in: Elmar Brähler/Corinna Adler (Hg.), *Quantitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*, Giessen 1996, 147–201, 149.
- 10 Minna-Kristiina Ruokonen-Engler, „Unsichtbare Migration“ *Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen: Eine biographieanalytische Studie*, Bielefeld 2012, 355.
- 11 Irini Siouti, *Biographien*, 45, 2013. Nach: Peter Alheit/Bettina Dausien, *Biographie – Eine problemgeschichtliche Skizze*, Bremen 1990; Verweis auf: Wolfram Fischer-Rosenthal/Gabriele Rosenthal, *Narrationsanalyse biographischer Selbstrepräsentation*, in: Roland Hitzler/Anne Honer (Hg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen 1997, 133–164.
- 12 Roswitha Breckner, *Migrationserfahrung – Fremdheit – Biografie. Zum Umgang mit polarisierten Welten in Ost-West-Europa*, 2. Aufl., Wiesbaden 2009, 11.
- 13 Ebd., 11.
- 14 Petrus Han, *Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, politische Konsequenzen, Perspektiven*, Stuttgart 2010, 61.
- 15 Ursula Apitzsch, *Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume*, in: dies./Mechtild M. Jansen (Hg.), *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*, Münster 2003, 65–80, 65.
- 16 Ursula Apitzsch/Irini Siouti, *Biographical Analysis as an Interdisciplinary Research Perspective in the Field of Migration Studies*, Frankfurt am Main 2007, 1–30, 6, https://www.york.ac.uk/res/researchintegration/Integrative_Research_Methods/Apitzsch%20Biographical%20Analysis%20April%202007.pdf (13.4.2018).
- 17 Apitzsch, *Migrationsbiographien*, 2003, 77.
- 18 Ebd., 65.
- 19 Tina Spies, *Diskurs, Subjekt und Handlungsmacht. Zur Verknüpfung von Diskurs- und Biografie-forschung mithilfe des Konzepts der Artikulation*, in: *Forum Qualitative Social Research/Sozialforschung* 10/2 (2009), 1–29, 1.
- 20 Patrick Bettinger, *Entwurf einer methodologischen Rahmung zur Untersuchung von diskursiven und biographischen Verschränkungen in Medienbildungsprozessen*, in: Hannes Fromme/Florian Kiefer/Jens Holze (Hg.), *Mediale Diskurse, Kampagnen, Öffentlichkeiten*, Wiesbaden 2016, 9–33, 13; siehe auch: Peter Alheit, *Leben lernen? Bildungspolitische und bildungstheoretische Perspektiven biographischer Ansätze*, Bremen 1992.
- 21 Spies, *Diskurs*, 2009, 1.
- 22 Siouti, *Biographien*, 2013.
- 23 Ruokonen-Engler, *Migration*, 2012.

- 24 Vgl. Encarnación Gutiérrez Rodríguez, *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung. Eine postkoloniale dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung*, Opladen 1999.
- 25 Vgl. Tina Spies, *Migration und Männlichkeit. Biographien junger Straffälliger im Diskurs*, Bielefeld 2010.
- 26 Ebd., 110.
- 27 Spies/Tuider, *Biographie und Diskurs*, 2017, 2–3.
- 28 Ebd., 9. Verweis auf: Wolfram Fischer-Rosenthal, *The Problem With Identity: Biography as Solution to Some (Post)-Modernist Dilemmas*, in: Comenius, 15/3 (1995), 250–265.
- 29 Thomas Schäfer/Bettina Völter, *Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung*, in: Dausien, *Biographieforschung*, 2005, 161–185, 179.
- 30 Georg Glasze/Annika Mattisek, *Diskursforschung in der Humangeographie: Konzeptionelle Grundlagen und empirische Operationalisierungen*, in: dies. (Hg.), *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*, Bielefeld 2009, 11–59, 25.
- 31 Mecheril, *Verhältnisse*, 2003, 51.
- 32 Vgl. Stuart Hall, *Representation, Cultural Representations and Signifying Practices*, London/Thousand Oaks u. a. 1997, 259.
- 33 Reiner Keller/Werner Schneider/Willy Viehöver, *Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung*, in: dies. (Hg.), *Diskurs – Macht – Subjekt. Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*, Wiesbaden 2012, 7–20, 8.
- 34 Saša Bosančić, *Zur Untersuchung von Subjektivierungsweisen aus wissenssoziologisch-diskursanalytischer Perspektive*, in: ders./Reiner Keller (Hg.), *Perspektiven wissenssoziologischer Diskursforschung*, Wiesbaden 2016, 95–119, 112–113.
- 35 Aus diesem Grund bezog ich neben Selbst- auch Fremdpositionierungen als Analysekategorie in die Auswertung der Interviewtexte mit ein. Hierbei ist einerseits der Umgang der Befragten mit Fremdverortungen, die die eigene „Gruppe“ betreffen, aber auch die Art und Weise gemeint, wie sie jene verorten, von denen sie sich distanzieren (die sogenannten „Anderen“).
- 36 Vgl. Bukow, *Feindbild*, 1996.
- 37 Paul Mecheril u. a., *Migrationsforschung als (Herrschafts-)Kritik! Ein unabgeschlossenes und revisionäres Projekt*, in: Thomas Geier/Katrin U. Zaborowski (Hg.), *Migration: Auflösungen und Grenzbeziehungen. Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung*, Wiesbaden 2016, 17–41, 25.
- 38 Mecheril, *Verhältnisse*, 2003, 27.
- 39 Vgl. ebd., 29.
- 40 Vgl. ebd. *Biographisierende Verbundenheit verweist auf „den Umstand, dass Zugehörigkeit ein Phänomen der Einflechtung (eines Stranges) der eigenen Lebensgeschichte in den Zugehörigkeitsraum darstellt“*.
- 41 Ebd., 295.
- 42 Ebd., 298–299.
- 43 Ebd., 304–334.
- 44 Bukow, *Feindbild*, 1996, 137–138.
- 45 Elizabeta Jonuz, *Stigma Ethnizität. Wie zugewanderte Romafamilien der Ethnisierungsfälle begegnen*, Opladen/Farmington Hills 2009, 55.
- 46 Han, *Soziologie*, 2010, 323–324.
- 47 Vgl. Philipp Kämpf, *Die „Jugo-Schweiz“. Klischees, Provokationen, Visionen*, Zürich/Chur 2008, 13.
- 48 Vgl. Norbert Elias /John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main 2002 [1965]; Hall, *Representation*, 1997.
- 49 Vgl. Ganga Jey Aratnam, *Hochqualifizierte mit Migrationshintergrund. Studie zu möglichen Diskriminierungen auf dem Schweizer Arbeitsmarkt*, Basel 2012, 80–81.
- 50 Vgl. Kathrin Pavic, *„Da habe ich alles, was Serbisch war, verteufelt.“ Wie gesellschaftliche Diskurse die natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeiten von ethnischen Serbinnen und Serben in der Deutschschweiz beeinflussen*, Bern/Berlin/Bruxelles u. a. 2015. *Zur Situation in Deutschland: Pascal Goeke, Transnationale Migrationen: Post-jugoslawische Biografien in der Weltgesellschaft*. Bielefeld 2007.

- 51 Vgl. Thomas Bürgisser, *Wahlverwandtschaft zweier Sonderfälle im Kalten Krieg. Schweizerische Perspektiven auf das sozialistische Jugoslawien 1943–1991*, Bern 2017.
- 52 Jörg Stolz, *Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1969 und 1995: Eine Replikationsstudie*, in: Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hg.), *Das Fremde in der Schweiz. Ergebnisse soziologischer Forschung*, Zürich 2001, 33–80.
- 53 Thomas Buomberger, *Kampf gegen unerwünschte Fremde. Von Schwarzenbach bis Christoph Blocher*, Zürich 2004, 203.
- 54 Vgl. Dejan Mikić, *Vom beliebten Gastarbeitervolk zur verfeimten Migrationsgruppe. Serbische Migrationsgruppe in der Schweiz*, in: ders./Erika Sommer (Hg.), *„Als Serbe warst Du plötzlich nichts mehr wert.“ Serben und Serbinnen in der Schweiz*, Zürich 2003, 159–171.; Nada Boškowska, *„Jugoslawen“ in der Schweiz. Soziale, kulturelle und ethnische Herkunft, Integrationsprobleme*, in: *Schweizerische Ärztezeitung*, 81 (2000), Nr. 47, 2647–2651.
- 55 Gianni D'Amato/Damir Skenderović, *Mit dem Fremden politisieren. Rechtspopulistische Parteien und Migrationspolitik in der Schweiz seit den 1960er-Jahren*, Zürich 2008.
- 56 Barbara Burri Sharani/Denise Efonyai-Mäder/Stephan Hammer/Marco Pecoraro/Bernhard Soland/Astrit Tsaka/Chantal Wyssmüller, *Die kosovarische Bevölkerung in der Schweiz*, Bern 2010, 67.
- 57 In Anlehnung an Edward Saïds „Orientalismus“ versteht Todorova unter „Balkanismus“ jene pejorativen Stereotypisierungen und Klischeebilder, die in westlichen Diskursen über den „Balkan“ angewandt werden. Vgl. Maria Todorova, *Imagining the Balkans*, 2. Aufl., Oxford 2009 [1997].
- 58 Dieses Bild geht auf die „Große Orientalische Krise“ und später auf die beiden Balkankriege 1912/13 zurück. Mit dem Attentat von Sarajewo und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges verschärfte sich die negative Wahrnehmung des Balkans und insbesondere Serbiens als unzivilisiert, rückständig, barbarisch und grausam. Vgl. Pavic, *Serbisch*, 2015, 75–81.
- 59 Ich spreche von ethnischen Serb*innen, weil meine Gesprächspartner*innen nicht alle aus der heutigen Republik Serbien stammen, sondern auch aus Kroatien und Bosnien-Herzegowina.
- 60 Im Jahr 2017 lebten im Kanton Basel-Stadt 1982 (0,98%) Serb*innen. Im Kanton Basel-Land waren es 2322 (0,81%) Personen aus Serbien und Montenegro. Die Zahl der Menschen mit serbischer Nationalität ist in beiden Halbkantonen aufgrund von Einbürgerungen und zu einem geringeren Anteil aufgrund von Rückwanderung rückläufig. Ein weiterer Grund für die rückläufigen Zahlen ist die statistische Kategorisierung, so werden in Basel-Stadt seit 2015 Serbien, Montenegro und der Kosovo getrennt in der Bevölkerungsstatistik aufgeführt. Vgl. Statistisches Amt Kanton Basel-Stadt, *Wohnbevölkerung des Kantons Basel-Stadt nach Staatsangehörigkeit seit 1990*, Kanton Basel-Stadt 2017, <http://www.statistik.bs.ch/haeufig-gefragt/einwohner/auslaender.html> (23.04.2018); vgl. Statistisches Amt Kanton Basel-Landschaft, *Wohnbevölkerung nach Staatsangehörigkeit seit 2002. Ganzer Kanton, Kanton Basel-Landschaft 2017*, http://www.statistik.bl.ch/web_portal/1_1_4_2 (23.04.2018).
- 61 Vgl. Uwe Flick, *Sozialforschung: Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA-Studiengänge*, Reinbek bei Hamburg 2009; vgl. Hans-Jürgen Glinka, *Das narrative Interview: Eine Einführung für Sozialpädagogen*, 3. Aufl., Weinheim 2009.
- 62 Vgl. Flick, *Sozialforschung*, 2009, 116; Glinka, *Interview*, 2009, 10–18.
- 63 Vgl. Lucius-Hoene/Deppermann, *Rekonstruktion*, 2002, 55.
- 64 Laut Barbara Herzog-Punzenberger gibt es zwischen der ersten und der zweiten Generation noch eine weitere Kategorie: die „in-between“ oder auch „1,5 Generation“. Damit bezeichnet sie „Kinder und Jugendliche [...], die während der Schul- oder Ausbildungszeit“ eingewandert sind. Dies trifft auf Dragica N. zu, die im Alter von 14 Jahren in die Schweiz kam. Barbara Herzog-Punzenberger, *Die „2. Generation“ an zweiter Stelle? Soziale Mobilität und ethnische Segmentierung in Österreich – eine Bestandsaufnahme*, Wien 2003, 7, <http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/Herzog-Punzenberger.pdf> (17.04.2018).
- 65 Sequenzen aus den Interviews mit Dunja T. und Branko R. werden in einer bereinigten Form wiedergegeben.
- 66 Pavic, *Serbisch*, 2015, 285–6.
- 67 Ebd., 288.
- 68 Ebd., 286.
- 69 Ebd., 292.

- 70 Ebd., 296–297.
- 71 Ebd., 394.
- 72 Friedrich Heckmann, *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie interethnischer Beziehungen*, Stuttgart 1992, 91.
- 73 Mecheril, *Verhältnisse*, 2003, 318.
- 74 Pavic, *Serbisch*, 2015, 285.
- 75 Ebd., 289.
- 76 Ebd., 282–3.
- 77 Siehe Mecheril, *Verhältnisse*, 2003, 295.
- 78 Pavic, *Serbisch*, 2015, 316.
- 79 Ebd., 305.
- 80 Ebd., 308.
- 81 Ebd., 304.
- 82 Ebd., 307.
- 83 Ebd., 310.
- 84 Ebd., 309.
- 85 Apitzsch, *Migrationsbiographien*, 2003, 76–77.
- 86 Breckner, *Migrationserfahrung*, 2009, 11.
- 87 Vgl. Eva Hausbacher/Elisabeth Klaus/Ralph Poole/Ingrid Schmutzhart/Ulrike Brandl, Einleitung: Kann die Migrantin sprechen? Migration und Geschlechterverhältnisse, in: dies. (Hg.), *Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen*, Wiesbaden 2012, 7–21.
- 88 Chantal Munsch/Marion Gemende/Steffi Weber-Unger Rotino, Migration und Geschlecht – zwischen Zuschreibung, Ausgrenzung und Lebensbewältigung. Eine Einführung, in: dies. (Hg.), *Eva ist emanzipiert, Mehmet ist ein Macho*, Weinheim 2007, 7–47, 23.
- 89 Han, *Soziologie*, 2010, 61.
- 90 Sabina De Carlo/Margarete Menz/Anne Walter, Einleitung: Begrenzung und Ermöglichung – Migrationsprozesse in modernen Gesellschaften, in: dies. (Hg.), *Grenzen der Gesellschaft? Migration und sozialstruktureller Wandel in der Zuwanderungsregion Europa*, Göttingen 2006, 9–33, 21. Zit. nach: Wolf-Dietrich Bukow/Isabel Heimel, Der Weg zur qualitativen Migrationsforschung, in: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich (Hg.), *Wider die Ethnisierung einer Generation. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung*, Frankfurt am Main, 2003, 13–39, 19.